

BUCHBESPRECHUNGEN

Sammelbesprechung:

Mediävistische Neuerscheinungen aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte¹

Die Rezeption von Themen der Frauen- und Geschlechtergeschichte hat in der germanistischen Mediävistik der deutschsprachigen Länder lange auf sich warten lassen. Erst seit dem Ende der achtziger und dem Beginn der neunziger Jahre ist hier eine langsame Veränderung zu beobachten. Naheliegenderweise konzentrieren sich die vorliegenden Arbeiten auf zwei Themenbereiche: zum einen darauf, die literarische Produktion mittelalterlicher Autorinnen dem Abseits der traditionellen Literaturgeschichtsschreibung zu entreißen und damit oft auch die Klischees inadäquater Beurteilungen weiblicher Leistungen aufzudecken; zum anderen darauf, Frauenrollen in der (männlichen) Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit neu zu interpretieren.

Diese beiden Anliegen sucht der von Albrecht Classen herausgegebene Sammelband programmatisch zu verbinden [Women as protagonists and poets in the German Middle Ages. An anthology of feminist approaches to Middle High German literature. Göttingen: Kümmerle 1991 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 528), XXI, 242 Seiten]. Daß dieses Vorhaben zum Teil als gelungen zu bezeichnen ist, muß freilich um vieles weniger den Beiträgen des Herausgebers selbst als vielmehr jenen der neben ihm repräsentierten Wissenschaftlerinnen zugeschrieben werden. Brauchbarer als seine an der Oberfläche bleibende Studie zur „Role of Women in the Stricker's Courtly Romance ‚Daniel von dem blühenden Tal‘“ ist seine Einleitung zu den „Implications of Feminist Theory on the Study of Medieval German Literature“ (S. I–XXI). Zusammen mit dem instruktiven Forschungsbericht von Ann Marie Rasmussen² liegt damit ein erster Überblick zu den einschlägigen Untersuchungen der amerikanischen Mediävistinnen und Mediävisten vor.

Von dieser Autorin stammt auch der in meinen Augen faszinierendste Beitrag des gesamten Bandes. Ihre Analyse von Walthers ‚Frauen‘-Strophen [„Representing Woman's Desire: Walthers Woman's Stanzas in ‚Ich hoere iu sô vil tugende jehen‘ (L 43,9), ‚Under der linden‘ (L 39,11), and ‚Frô Welt‘ (L 100,24); S. 69–85] zählt zu den wenigen mediävistischen Beiträgen zur feministischen Literaturwissenschaft, die auch methodisch den Vergleich mit den Untersuchungen im Bereich der neueren philologischen Fachteile nicht zu scheuen brauchen. Ihre Beobachtungen zu ‚Under der linden‘, einem Text, der in der deutschsprachigen Mediävistik ebenso oft wie mißverständlich zum Hohen Lied einer neuen ‚partnerschaftlichen‘ Minne-Konzeption umgedeutet wurde, lassen Walthers vielfältigen artistischen Meisterschaften einen neuen Aspekt hinzufügen: die perfekte Inszenierung und Suggestion eines vorgeblich ‚weiblichen‘ Begehrens durch den männlichen Autor. – Ein Schwerpunkt mediävistisch-geschlechtergeschichtlichen Interesses liegt (nicht nur in den USA) im Bereich der Frauenmystik. Dies zeigen die hier vertretenen Arbeiten

¹ Diese Sammelbesprechung steht in engem Zusammenhang mit meinen Überlegungen zu diesem Thema in der ZfdPh 112, 1993 (Frauenliteratur im Mittelalter oder feministische Mediävistik? Überlegungen zur Entwicklung der geschlechtergeschichtlichen Forschung in der germanistischen Mediävistik der deutschsprachigen Länder. S. 383–393).

² Feminismus in der Mediävistik in Nordamerika, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 39, 1992, S. 19–27.

von Debra L. Stoudt („*ich sundig wip mus schriben*“: Religious Women and Literary Traditions; S. 147–168), Gabriele L. Strauch („Mechthild von Magdeburg and the Category of ‚Frauenmystik‘“; S. 171–186), Dewey Weiss Kramer („Arise and Give the Convent Bread“: Christine Ebner, the Chonvent Chronicle of Engelthal, and the Call to Ministry among Fourteenth Century Religious Women“; S. 187–207) und Ute Stargardt („Male Clerical Authority in the Spiritual (Auto)-biographies of Medieval Holy Women“; S. 209–238), die zugleich die Distanz zwischen deutschsprachiger und amerikanischer Mystikforschung deutlich werden lassen. In diesem Punkt wie auch in dem grundsätzlichen Hinweis auf die Notwendigkeit der Rezeption neuer methodischer Ansätze der Geschlechtergeschichte in der germanistischen Mediävistik könnte dem vorliegenden Sammelband eine wichtige Vermittlerfunktion erwachsen.

Zumindest das Bemühen um die Auseinandersetzung mit feministischen Positionen ist Peter Dinzeltbacher zu attestieren (Mittelalterliche Frauenmystik. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1993, 343 Seiten). Die zwölf Studien dieses Bandes sind bereits in den Jahren 1988 bis 1992 zum Teil an nicht leicht zugänglichem Ort erschienen und für diese Zusammenstellung zum Teil überarbeitet worden. Dinzeltbacher, der trotz seiner zahlreichen Publikationen zu diesem Thema eher eine Außenseiterposition in der deutschsprachigen germanistischen Mystikforschung einnimmt, stellt den Anspruch, die europäische Frauenmystik des Mittelalters zu untersuchen, sich also nicht allein auf die Vertreterinnen des deutschsprachigen Raums zu beschränken: So finden sich neben Hildegard von Bingen, Elisabeth von Schönau und Agnes Blannbekin auch Ida von Nijvel, Lutgard von Tongeren, Marguerite d’Oingt, Birgitta von Schweden und Katharina von Siena. Deutlich wird der Versuch, ein mentalitätsgeschichtliches Gesamtkonzept zu entwickeln, das die Biographien der Mystikerinnen mit deren Offenbarungen und der zeitgenössischen Rezeption zusammenzuspannen sucht. Nun mag man an der grundsätzlichen Realisierbarkeit eines solchen Konzepts berechnete Zweifel haben, und es liegt auf der Hand, daß die Grenze zwischen – im besten Fall – sozial- und mentalitätsgeschichtlicher und – im schlechtesten Fall – biographischer Interpretation dabei äußerst schmal ist. Immerhin geht Dinzeltbacher dieses Risiko ein und offenbart damit auch die Problematik der Mystikforschung, im besonderen jener zur sog. ‚Erlebnismystik‘. Denn die germanistische Mediävistik zieht sich – aus der Perspektive des Faches gesehen, zu Recht und notwendigerweise – darauf zurück, die Viten und Schriften der Mystikerinnen als (fiktionale) Texte zu untersuchen und sie den üblichen Gesetzen der literaturwissenschaftlichen Analyse zu unterziehen, ohne ihrem besonderen Charakter innerhalb des theologischen Diskurses und der zeitgenössisch praktizierten Religiosität Rechnung zu tragen. Inwieweit die Ich-Aussagen der Mystikerinnen Selbst- und Fremd-Inszenierungen nach literarischen Mustern sind oder aber doch zumindest Fragmente authentischen religiösen Erlebens transportieren, wird letztlich nie zu entscheiden sein. Doch so methodisch notwendig die in den achtziger Jahren durchgesetzte strikte Trennung zwischen Autor/in und Rollen-Ich auch gewesen sein mag, so scheint mir doch, daß hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist – was freilich nicht als Plädoyer für ein neuerliches Abgleiten in autobiographisch rekonstruierte Befindlichkeiten mißverstanden werden darf, sondern als Aufruf zur interdisziplinären Zusammenschau, etwa mit der Religionsphänomenologie oder Psychohistory. Zumindest aber wird man sich der Frage nach dem lebensweltlichen und mentalitätsgeschichtlichen Stellenwert der beschriebenen körperlichen religiösen Erfahrungen wie Visionen, Auditionen, Stigmatisierungen, Levitationen u. a. m. seriöserweise nicht voll-

ständig entziehen können. Darauf aufmerksam gemacht zu haben, ist Dinzelbacher als Verdienst anzurechnen, wenn er auch immer wieder der Gefahr erliegen mag, der literarischen Struktur dieser Texte zu geringe und einem von ihm vorausgesetzten religiösen Erlebniswert zu große Bedeutung zuzumessen. Woran es der deutschsprachigen Mediävistik jedoch nach wie vor fehlt, ist eine konsequente Anwendung geschlechtergeschichtlicher Methoden auf mystische Texte, die nicht der – hier besonders großen – Gefahr der Reprojektion moderner Erwartungshaltungen auf das Mittelalter unterliegt.³ Den Anstoß zur Diskussion könnte nicht zuletzt dieser Sammelband liefern.

Während im deutschen Sprachraum eine relativ große Zahl geistlicher Texte weiblicher Autoren erhalten blieb, fehlen vergleichbare Zeugnisse für den Bereich der weltlichen Literatur so gut wie vollständig, zumindest für das 12. und 13. Jahrhundert. Ganz anders ist hier die Situation im romanischen Bereich, und es stand zu erwarten, daß das allgemeine Interesse an den Frauen im Mittelalter früher oder später auch zu einer erneuten Sichtung und Bewertung der Trobairitz-Dichtung führen sollte. Ein Beispiel dafür sind Katharina Städtlers Untersuchungen zur altprovenzalischen Frauendichtung [Altprovenzalische Frauendichtung (1150–1250). Historisch-soziologische Untersuchungen und Interpretationen. Heidelberg: Carl Winter 1990 (= Germanisch-romanische Monatsschrift: Beiheft; Bd. 9)]. Städtlers Versuch, „die Trobairitzlyrik umfassend aus ihren historischen, sozialen und literarischen Entstehungsbedingungen zu erklären und zu interpretieren“ (S. 300), kennzeichnen gleichermaßen philologische wie methodische Sorgfalt und kritische Distanz gegenüber dem eigenen Erkenntnisinteresse. Dadurch gelingt es, die Vorbehalte und Vorurteile der älteren Forschung, die ihre Auswirkungen zum Teil bis in jüngere Publikationen hinein zeitigten, ebenso deutlich zu machen wie die Schwierigkeiten, die aus einer unreflektierten Übertragung zeitgenössischer feministischer Erwartungshaltungen erwachsen können. Zu Recht verweist Städtler auf die Unmöglichkeit, an mittelalterlicher Dichtung „untrügliche Zeichen weiblicher Autorschaft . . .“ auszumachen oder gar an den wenigen mit Sicherheit von Frauen verfaßten literarischen Dokumente die Konzeption einer mittelalterlichen „écriture féminine“ zu entwickeln: „Die *féminité textuelle* besagt nichts über die tatsächliche Verfasserschaft einer Frau, infolgedessen auch nichts über die Authentizität der als *voix féminine* vorgetragene Anschauungen“ (S. 300 f.). Das auf dieser Basis erstellte Textcorpus umfaßt insgesamt zwanzig Texte, darunter elf Kanzonen, und vierzehn namentlich bekannten Autorinnen [nach der Bibliographie von A. Pillet und H. Carstens (Halle 1933) sind es die Nummern 43,1; 46,1; 46,2; 46,4; 461,206; 46,5; 109,1; 109,2; 109,3; 461,191; 115,1; 295,1/(194,9); 187,1/(192,6); 253,1/20,2; 461,56; 288,1; 252,1/(133,7); (282,14)/200,1; 461,81; 177,1]. Die sorgfältige Analyse der einzelnen Texte zeigt zum einen die Rollenkonflikte, die den Autorinnen durch die Übernahme der trobadoresken Kanzonenstruktur erwachsen; zum anderen wird deutlich, daß „das *domna*-Bild, welches aus den Dichtungen der Trobairitz hervorgeht, . . . eher aristokratisch-konservativ zu nennen (ist), da es teilweise die Machtfülle eines nach 1150 historisch

³ Verwiesen sei zur Kritik an diesem Problem (hier veranschaulicht am Beginentum) besonders auf die Studie von Martina Wehrli-Johns: Das mittelalterliche Beginentum – religiöse Frauenbewegung oder Sozialidee der Scholastik? Ein Beitrag zur Revision des Begriffes „religiöse Bewegungen“, in: „Zahlreich wie die Sterne des Himmels“. Beginen am Niederrhein zwischen Mythos und Wirklichkeit. Bensberger Protokolle 70, 1992, S. 9–39.

bereits überholten Herrscherinnentyps in Erinnerung bringt“ (S. 305). Auch wenn man den relativ strikt an Köhlers Vorgaben orientierten sozialhistorischen Schlußfolgerungen (S. 308 ff.) nicht in allen Punkten mehr folgen mag, wird Städtlers Untersuchung als Ausgangspunkt und Maßstab für künftige Arbeiten zu diesem Thema unverzichtbar sein.

In Ermangelung einer eigenständigen Tradition weltlicher Literatur von Frauen konzentrieren sich die germanistischen Arbeiten auf Frauenfiguren und -rollen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur. Repräsentativ für dieses Interesse können Arbeiten gelten wie die von Lydia Miklautsch [Studien zur Mutterrolle in den mittelhochdeutschen Großepen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Erlangen: Palm und Enke 1991 (= Erlanger Studien Bd. 88)], Marion Mälzer [Die Isolde-Gestalten in den mittelalterlichen deutschen Tristan-Dichtungen. Ein Beitrag zum diachronischen Wandel. Heidelberg: Carl Winter 1991 (= Beiträge zur älteren Literaturgeschichte)] und Bea Lundt [Melusine und Merlin im Mittelalter. München: Fink 1991. 376 Seiten]; ein interessantes Gegenstück aus ‚männlicher‘ Perspektive liefert Walter Seitters Studie zur unterschiedlichen Gestaltung der Rolle Kriemhilds in der Heldenepik (Versprechen, Versagen. Frauenmacht und Frauenästhetik in der Kriemhild-Diskussion des 13. Jahrhunderts. Berlin: Merve 1990). – An Lydia Miklautschs Arbeit erstaunt die Fülle an Material, die der Untersuchung zugrunde gelegt wird. Hinter der eher ungewöhnlichen Bezeichnung ‚Großepen‘ verbergen sich nämlich nicht weniger als der Artusroman (Wolfram, Chrestien), die Brautwerbungsromane (‚Kudrun‘ – eine Einordnung, über deren Richtigkeit man im übrigen geteilter Meinung sein mag –, ‚König Rother‘, ‚Herzog Ernst‘), die Liebes- und Abenteuerromane (dazu werden hier Konrad Flecks ‚Flore und Blanscheflur‘, Konrads von Würzburg ‚Partonopier‘, ‚Mai und Beafloer‘, und Rudolfs von Ems ‚Willehalm von Orlens‘ gezählt) und die Antikenromane (Trojaroman, Eneasroman). Am enormen Fleiß, den die Verfasserin für diese Untersuchung aufgebracht hat, läßt sich also nicht zweifeln; ebenso wenig am hohen Gegenwartsinteresse der Fragestellung selbst, zählt doch die Frage nach den Konstituenten der verschiedenen Mutterrollen und den Ideologemen von Mutterschaft zu einem der zentralen Anliegen der feministischen und geschlechtergeschichtlichen Gesellschaftsanalysen. Daß Miklautsch mit einigen der methodischen Probleme und auch mit einigen Beispielen der einschlägigen Literatur vertraut ist, zeigt ihre Einleitung; leider nur ersticken alle diese Überlegungen in der Folge an einer Fülle von Material, das nacherzählend gut aufbereitet, aber nicht eigentlich analysiert wird. Ein Weniger an Stoff hätte hier zweifellos ein Mehr an Qualität der Interpretation bedeutet, und es ist zu bedauern, daß diese Chance bei einer an sich so interessanten Fragestellung vergeben wurde. – Walter Seitter, der bereits 1987 mit einem Buch zum Nibelungenlied an die Öffentlichkeit getreten war (Das politische Wissen im Nibelungenlied. Berlin 1987), unternimmt mit seinem neuen Werk, das sich stilistisch am besten als eine Mischung von Essay und wissenschaftlicher Untersuchung charakterisieren ließe, den Versuch, über die Auseinandersetzung mit ‚österreichischer‘ Literatur des Mittelalters, hier im speziellen anhand der Rolle Kriemhilds, einen eigenständigen österreichischen Kulturraum nachzuweisen. Dabei werden die Ergebnisse der Lektüre im Prozeß eines Wi/e/derschreibens, das als Vorbilder Lévi-Strauss, Dumézil, Lacan und Foucault unschwer ausmachen läßt, in konzentrischen Kreisen an die mittelalterlichen Texte quasi angelagert. Nicht nur die ‚Klage‘ erarbeitet Seitter so ausgehend vom Nibelungenlied, sondern auch ‚Biterolf und Dietleip‘, den ‚Rosengarten‘ (A und D) und die ‚Kudrun‘. Auf griffige Ergebnisse läßt sich Seitters Analyse kaum reduzieren, dennoch überraschen stets die Details seiner genauen

Textbeobachtungen und Strukturparallelen. Sein Ausgangspunkt ist dabei immer wieder die Rolle Kriemhilds in den verschiedenen mittelalterlichen Rezeptionsformen: Kriemhild als die „Siegfried-Problematik, die Siegfried überlebt“ (S. 81). Im analysierenden Nacherzählen gelingt es Seitter, einige jener diskursiven Bestandteile von „Frauenmacht und Frauenästhetik“ zu verdeutlichen, die diese Texte seiner Ansicht nach geprägt haben; die Tatsache, daß es sich dabei sowohl in Hinblick auf die mittelalterlichen Texte wie auch den neuzeitlichen Rezipienten um einen männlichen Diskurs handelt, bleibt weitgehend außer Betracht – und die Erinnerung an Lacan nicht zuletzt deshalb bis zuletzt präsent.

Einen sehr zwiespältigen Eindruck hinterläßt die Lektüre von Marion Mälzers Untersuchung der „Isolde-Gestalten in den mittelalterlichen deutschen Tristan-Dichtungen“. Ich möchte im folgenden auf dieses Buch näher eingehen, da es in einiger Hinsicht als typisch für manche Neuerscheinungen zum Thema „Frau und Mittelalter“ gelten darf. – Mälzers Anliegen ist es, zu zeigen, „inwieweit Nachwirkungen eines noch matristisch inspirierten keltischen Gedankenguts die Wesensart einzelner Isolde-Konzeptionen beeinflusst haben könnte(!)“ (S. 4). Nun treibt der Mythos vom Matriarchat ja leider schon seit geraumer Zeit sein Unwesen in manchen mediävistischen Arbeiten (so erst jüngst wieder in Albrecht Classens Untersuchungen zum Tristan und zum Nibelungenlied⁴). Mälzer ist sich einerseits der Probleme dieses Ansatzes durchaus bewußt und plädiert selbst mit guten Gründen für einen vorsichtigen Umgang mit dem Wort „matriarchal“, das sie im Anschluß an Endruweit und Trommsdorff⁵ durch ‚matristisch‘ ersetzt (vgl. S. 4, Anm. 15), nichtsdestoweniger will sie andererseits „im Vorfeld einige aufschlußreiche Erkenntnisse aus den mythenanalytischen Ansätzen und Untersuchungen“ u. a. von Jean Markale und Heide Göttner-Abendroth gewonnen haben (S. 3) und zählt zu den Voraussetzungen ihrer Untersuchung, daß es „Gesellschaftsformen mit matristischen Strukturen und Denkmustern gegeben hat“ (S. 38, Anm. 26). Daß dem Matriarchatsbegriff freilich mit noch größerer Vorsicht zu begegnen ist als es Mälzer wahrhaben will, haben die Analysen von Uwe Wesel⁶ sowie Ilse Lenz und Ute Luig⁷ deutlich gezeigt. – In dieser Form untragbar sind auch die einleitenden Anmerkungen zur „Stellung der Frau aus der Sicht der Kirche“, der „klerikalen“ und „feudalen Ehepolitik“ sowie der „Stellung der Frau aus der Sicht des Feudaladels“. Der Forschungsstand in den einzelnen Disziplinen ist hier so weit fortgeschritten – und zwar nicht nur im englischsprachigen, sondern durchaus auch im deutschsprachigen Bereich –, daß es einfach nicht mehr angehen kann, solche Fragestellungen auf der Basis längst überholter Sekundärliteratur im globalen Rundumschlag abzuhandeln:

⁴ Albrecht Classen: Matriarchalische Strukturen und Apokalypse des Matriarchats im Nibelungenlied, in: IASL 16, 1991, S. 1–31; ders.: The Defeat of the Matriarch Brünhild in the Nibelungenlied, with Some Thoughts on Matriarchy as Evinced in Literary Texts, in: Werner Wunderlich und Ulrich Müller (Hgg.), „Waz sider da geschach“. American-German Studies on the Nibelungenlied. Text and Reception, Göttingen 1992, S. 89–110, sowie ders.: Matriarchy versus patriarchy: the role of the Irish queen Isolde in Gottfried von Straßburg's (!) ‚Tristan‘, in: Neophilologus 37 (1989), S. 77–89.

⁵ G. Endruweit/G. Trommsdorff (Hgg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1989.

⁶ Der Mythos vom Matriarchat. Frankfurt/Main 1980.

⁷ Ilse Lenz/Ute Luig (Hgg.): Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nicht-patriarchalischen Gesellschaften. Berlin 1990.

Dazu zählen etwa Berufungen auf Shulamith Shahars⁸, Eva Schäufele⁹ oder Eva Schirmers¹⁰ Arbeiten, deren Verdienste als Vorarbeiten zu frauenspezifischen Fragestellungen ebenso unbestritten sind wie ihre Mängel auf der Hand liegen. – Einen ähnlich ambivalenten Eindruck hinterläßt die literarhistorische Diskussion. Eine komparatistische Komponente ist bei der Anlage dieses Themas eine notwendige Voraussetzung. „Das Frauenbild im rekonstruierten ‚Ur-Tristan‘ (S. 35 ff.) kann aber nur unter der Voraussetzung sinnvoll behandelt werden, daß auch nach dem Frauenbild des diesen Text rekonstruierenden Mediävisten, in diesem Fall also u. a. Bédies, Golthers und Rankes, gefragt wird. Daß Mälzer jedoch nicht nur den methodischen Problemen der Geschlechtergeschichte, sondern bereits den mediävistischen Grundfragen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Offenheit mittelalterlicher Überlieferung, rekonstruierten Stoffkreisen und konkreter handschriftlicher Überlieferung ohne ausreichende Orientierung gegenübersteht, offenbaren Aussagen wie die folgende: „Der originale Tristan-Stoff, der sogenannte ‚Ur-Tristan‘, war den mittelalterlichen Tristan-Bearbeitern nicht zugänglich“ (S. 73). – Wenn in der Folge versucht wird, in der Gestaltung der Frauenrollen bei Eilhart und Gottfried „Reminiszenzen an die mutmaßlich vorpatriarchale, matristisch beeinflusste Isolde-Gestaltung des ‚Ur-Tristan‘ aufzuspüren“ (S. 77), hätte es dafür eigentlich der Voraussetzung bedurft, die bekannten französischen Vorlagen – und zwar in Form der konkreten Texte, nämlich von Bérol und Thomas – zu untersuchen, um zu wissen, inwieweit hier tatsächlich im Detail auf die deutschen Bearbeiter zurückgehende Konzeptionen vorliegen. Eine Gefahr, die bei geschlechtergeschichtlichen Themen im Bereich der Mediävistik gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, ist die anachronistischer Reprojektionen des modernen Betrachters bzw. der Betrachterin. Ein solcher Anachronismus liegt etwa dann vor, wenn im Zusammenhang mit Gottfrieds ‚huote‘-Exkurs vom Entwurf einer „partnerschaftlichen Beziehung“ (S. 219) ausgegangen wird oder gar behauptet wird, Gottfried ginge es darum, „die mittelalterliche Frau . . . aus ihrer ‚unverschuldeten Unmündigkeit‘ und infralapsalen (sic!) Existenz zu befreien und ihr wieder einen angemessenen Platz in der Gesellschaft zuzuweisen“ (S. 225). Das heißt nichts anderes als an der Erzählstruktur und Handlungslogik des mittelalterlichen Textes vorbeizuinterpretieren, was vor allem dann nicht lohnt, wenn das Ergebnis des Vergleichs zwischen Eilhart, Gottfried, Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg sich letztendlich wieder auf die Feststellung beschränkt, daß „mit Ausnahme von Gottfrieds ‚Tristan‘ . . . alle anderen Dichtungen vom jeweils zeitgenössischen konventionellen christlich-feudal-patriarchalen Gedankengut getragen (seien)“ (S. 269).¹¹

Eine originelle Ausgangsbasis liegt Bea Lundts Untersuchung von „Melusine und Merlin im Mittelalter“ zugrunde. Anhand der unterschiedlichen literarischen Bearbeitungen der beiden Figuren will sie Antworten suchen auf „Fragen nach den Beziehungen der

⁸ Die Frau im Mittelalter. Königstein/Ts. 1981.

⁹ Normabweichendes Rollenverhalten. Die kämpfende Frau in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts. Göppingen 1979 (GAG 272).

¹⁰ Mystik und Minne. Die Frau im Mittelalter. Berlin 1984.

¹¹ Erheblich über Mälzers Ergebnisse hinaus kommt Brigitte Schöning in einem von Mälzer nicht berücksichtigten Beitrag (Name ohne Person. Auf den Spuren der Isolde Weißhand. In: Der frauwen buoch. Versuche zu einer feministischen Mediävistik, hg. von Ingrid Bennewitz. Göppingen 1989 (= GAG 517), S. 159–178.

Geschlechter zueinander im Mittelalter, nach ihren Wünschen, Hoffnungen und Phantasien, nach der Art und Weise, wie sie ihr Zusammenleben planen und gestalten, nach den Charakterelementen, die ihnen geschlechtsspezifisch zuerkannt werden, nach ihrer Auseinandersetzung mit den Modellen für Beziehungen“ (S. 15). Das ist ein großes Programm, und auch die Lektüre des Vorworts, das eine saubere methodische Grundlegung auf der Basis mentalitäts- und geschlechtergeschichtlicher Ansätze bietet, läßt voll Spannung auf die folgenden Textinterpretationen warten. Dabei muß vorausgeschickt werden, daß es sich hier – obwohl in der Folge weitgehend fiktionale Texte diskutiert werden – um eine historische, nicht eine literaturwissenschaftliche bzw. germanistische Arbeit handelt.¹² Dieses Verfahren hat spätestens seit den Interpretationen LeGoffs (zu Melusine und Helmbrecht¹³) eine eigenständige Tradition innerhalb der Mentalitätsgeschichte; es erfordert freilich als Voraussetzung die entsprechende Kompetenz in beiden Disziplinen, der Historie und der Literaturwissenschaft. Daß Lundt methodisch ihr historisches Handwerk gut gelernt hat, zeigen, wie gesagt, die einleitenden Passagen, soweit ich das als Germanistin beurteilen kann; umso bedauerlicher sind jedoch die grundsätzlichen Mißverständnisse im Bereich des Philologischen, das den eigentlichen Hauptteil der Arbeit ausmacht (Melusine S. 41–184; Merlin S. 185–351). Ich beziehe mich im folgenden bewußt nur auf die Interpretationen des Melusine-Teils, da dieser Text jüngst gleich mehrfach im Mittelpunkt neuerer und eben auch feministischer Deutungen gestanden hat; die philologischen Kritikpunkte gelten für den Merlin-Teil darüber hinaus in gleicher Weise. – Lundt legt ihren Überlegungen im ‚Melusine‘-Teil insgesamt acht Texte zugrunde (Marie de France: Lanval; Walter Map: De nugis curialium; Gervasius von Tilbury: Otia Imperialia; Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur; Egenolf von Staufenberg: Der Ritter von Staufenberg; Thuring von Ringoltingen: Melusine; Theophrastus Paracelsus: Liber de Nymphis; Johann Fischart: Peter von Staufenberg). Diese Auswahl bedeutet aber nicht weniger als daß hier Sprachgrenzen ebenso überschritten werden wie Zeit- und Gattungsgrenzen; das heißt aber letztlich, es werden Texte aus völlig unterschiedlichen Zusammenhängen miteinander verglichen. Das kann selbstverständlich sehr spannend und gewinnbringend sein, doch nur dann, wenn diese unterschiedlichen Voraussetzungen ständig mitreflektiert werden – was hier nicht geschieht. So entsteht der Eindruck einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit, etwa zwischen so unterschiedlichen Textsorten wie Lai, Geschichtsepik und Prosaroman, die jedoch ganz unterschiedlichen innerliterarischen Traditionen folgen oder aber eine wesentliche Funktion aus der Überwindung oder Ablehnung solcher Traditionen gewinnen. Ich greife zwei Textbeispiele heraus: den Lai ‚Lanval‘ von Marie de France und Thürings ‚Melusine‘. Für beide gilt erst einmal, daß die jeweilige Überlieferungssituation und die Frage nach der historischen Gestalt des der Interpretation zugrundeliegenden Textes für Lundt als Probleme nicht existieren. ‚Lanval‘ nimmt insofern eine Ausnahmestellung im Œuvre Maries ein, als er ebenso wie ‚Yonec‘ in vier Handschriften überliefert ist. Riegers verdienstvolle zweisprachige Edition, deren

¹² Die Untersuchung wurde dem Vorwort zufolge im Sommersemester 1990 von der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Universität Bochum als Dissertation angenommen.

¹³ *Méluſine maternelle et défricheuse*. In: J. LeGoff, *Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident*. Paris 1977, S. 309–331. – Einige Bemerkungen zu den Träumen von Meier Helmbrecht, in: *Mélanges Georges Zink*. Göppingen 1984, S. 123 ff.

deutsche Übersetzung Lundt als einzige Textgrundlage benützt, verzichtet verständlicherweise auf einen kritischen Apparat, was für eine wissenschaftliche Arbeit doch wohl bedeutet, daß hier zumindest die historisch-kritische Edition zur Kontrolle herangezogen werden müßte. Noch sehr viel stärker gilt dies für den deutschen Prosaroman. Lundt legt Schneiders Edition nach Handschrift O zugrunde. In diesem Fall wäre es nicht einmal notwendig gewesen, auf die (zahlreichen) Handschriften und Drucke selbst direkt zurückzugreifen, denn mit Roloffs Edition des Textes nach dem „Buch der Liebe“ von 1587 lag schon vor der Ausgabe nach dem Erstdruck von 1474 durch Jan-Dirk Müller (1990) eine weitere Dokumentation der Textgeschichte vor, die selbst bei oberflächlicher Durchsicht auf die ‚Offenheit‘ des frühneuzeitlichen Textes hätte aufmerksam machen können. Lundt geht statt dessen von der Vorstellung eines geschlossenen, stets gleich reproduzierten Textes aus, den sie offenbar mit dem kritischen Text Schneiders gleichsetzt („Der Text ist gegliedert in 67 Kapitel mit Überschriften, die den Inhalt zusammenfassen“, S. 145). So entgeht ihr auch, daß gerade in Hinblick auf das Geschlechterverhältnis und die Rolle Melusines an diesem Text gearbeitet und weitergeschrieben wird.¹⁴ Gerade die Mikrostrukturen, die sich aus solchen Vergleichen ergeben, wären jedoch für ihre Fragestellung von erheblichem Aussagewert gewesen, ebenso das Erstellen von Text-Reihen, die bewußte Veränderungen der jeweiligen Autoren gegenüber ihren Vorlagen zumindest vermuten lassen könnten. Eine solche Text-Reihe hätte sich etwa über die Melusine-Bearbeitungen von Jean d'Arras, Couldrette, Thüring und der Rezeptionsgeschichte des deutschen Prosaromans im 15. und 16. Jahrhundert herstellen lassen, ergänzt durch die dramatischen Bearbeitungen des Stoffes durch Hans Sachs und Jakob Ayrer, für die eine Kenntnis des Prosaromans wohl vorausgesetzt werden darf.¹⁵ – Auf der Interpretationsebene gilt für den ‚Lanval‘, daß er – wie Rieger das in seiner Einleitung auch ausführlich darstellt – stets aus dem Blickwinkel eines Gegenmodells zum Artusroman und dessen Anspruch auf (literarische) Normbildung und Verkörperung höfischer Idealität gesehen werden muß. An der Geschichte des Helden offenbart sich das Scheitern sowohl von Artus als König und ‚Lehnsherr‘ wie von Guinevra als ‚frouwe‘ in Hinblick auf ihre moralische und sexuelle Integrität. Gerade deshalb trifft eben nicht zu, daß im ‚Lanval‘ „das

¹⁴ Vgl. dazu Ingrid Bennewitz: Melusines Schwestern. Beobachtungen zu den Frauenfiguren im Prosaroman des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Vorträge des Germanistentages Berlin 1987, Bd. 1, Tübingen 1988, S. 291–300. – Daß Lundt neben diesem auch andere Beiträge der Forschung entgangen sind, zeigt ihre Aussage, wonach sich „die meisten traditionellen Deutungen der Melusinenvarianten () wenig mit dem Verhältnis der Geschlechter zueinander (befaßten)“ (S. 159). Es läßt sich gerade in den Arbeiten zur Melusine ein deutlich unterschiedliches Frageinteresse der Forschenden ausmachen, wobei seit den siebziger Jahren die Philologinnen im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen fast ausnahmslos die Frauenfiguren ins Zentrum gestellt haben. Das gilt für die Untersuchungen von Irmela von der Lühe (1977), Laurence Harf-Lancner (1984), Ulrike Kindl (1984), Silke Schilling (1984), Theresia Klugsberger (1986), Ulrike Junk (1989), Gerhild Scholz Williams (1991), Ursula Liebertz-Grün (1991) und meinen eigenen Beitrag; die gleiche Ausgangsperspektive jetzt auch bei Volker Mertens (Melusinen, Undinen. Variationen des Mythos vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. In: FS W. Haug und B. Wachinger, hg. von Johannes Janota u. a., Bd. 1, Tübingen 1992, S. 201–231).

¹⁵ Vgl. dazu Ursula Zöttl: Die Ent-Zauberung der *merfaye*. Zur Melusinen-Figur bei Thüring von Ringoltingen, Hans Sachs und Jakob Ayrer. Dipl.-Arb. Salzburg 1991.

didaktische Element () völlig fehl(e)“ (S. 63). Aus dem gleichen Grund aber läßt sich beiden Erzählungen auch kaum mit individualpsychologischen Überlegungen beikommen und schon gar nicht mit der anbietenden Vereinnahmung aus der Perspektive des modernen Lesers bzw. der Leserin, die sich in Formulierungen wie „unser Autor“ (zu Thüring, S. 144) und Charakterisierungen wie „der literarisch interessierte sensible (!) Sohn“ (wieder zu Thüring, S. 164) äußert. Die gleiche Tendenz zeigt sich auch in der Einschätzung der Marie de France, die Lundt zufolge „eine kluge und feinfühlig(e) Frau“ gewesen sein soll, „die ihre (!) Helden der Artuswelt nur zu gut kannte mit ihren liebeswerten (!) Schwächen und die sich erlaubt (!) hat, die überlieferten Motive und Traditionen aus ihrer Sicht ein wenig (!) umzuwandeln“ (S. 65). Das bedeutet nichts anderes als ein Fortschreiben schlimmster männlicher Klischeevorstellungen darüber, wie denn ein weiblicher Autor zu sein und zu schreiben habe. – Eine ähnlich mißverständliche Ausgangsbasis liegt vor, wenn Lundt die faszinierende und ambivalente Familienstruktur des Prozaromans als „ein kompliziertes Eifersuchtsdrama . . . um persönliche Anerkennung, Ansprüche aneinander und Freiräume voneinander in einer frauendominierenden Familie“ charakterisiert, in dem es „um weibliche Sinnlichkeit“ gehe und „um einen gewissen Freiraum, sie ausleben zu können“ (S. 151 f.), wobei mit letzterem Melusines Samstags-Tabu gemeint ist. Das ist eine Anhäufung von Mißverständnissen, die sich im einzelnen im Rahmen einer Rezension nicht klären lassen. Vielleicht nur soviel: Die „Melusine“ ist nicht abzutrennen vom zeitgenössischen Liebes- und Ehediskurs, der zu einem guten Teil eben auch über das Medium des frühen deutschen Romans geführt wird, stets aber in Verbindung mit anderen, auch pragmatischen Textsorten steht. Sowohl Melusine wie ihre Mutter fordern in diesem Punkt eben nicht „Sinnlichkeit“, sondern vielmehr Enthaltensamkeit und entsprechen damit in ihrer Darstellung dem Ideal der christlichen Ehefrau. Sexuelle Enthaltensamkeit im Kindbett – der Ausgangspunkt des Zwistes zwischen Persina und ihrem Mann – ist eine Forderung, die schon Berthold von Regensburg in seiner Predigt „*von der ê*“ erhebt und die beispielsweise auch bei Marcus von Weida in dessen „*Spigell des ehlichen ordens*“ thematisiert wird; das gleiche gilt für die Forderung nach Enthaltensamkeit an kirchlichen Feiertagen (bzw. den Vorabenden).¹⁶ Was also auf den ersten Blick als frühes Plädoyer für weibliche Freiräume in der Ehe erscheinen mag, entpuppt sich auf den zweiten Blick als raffinierte Umsetzung christlicher Eheideale: denn es sind ja die Frauenrollen, die hier – in von Männern geschaffener Literatur – instrumentalisiert werden, um theologische Forderungen durchzusetzen. – Um recht verstanden zu werden: Es kann hier nur in zweiter Linie darum gehen, Mißverständnisse und Fehler in einer sehr engagierten und ambitionierten Dissertation aufzudecken. Das eigentliche Problem liegt darin, daß gerade dann, wenn eine methodische Richtung sich noch nicht etabliert hat – und die Geschlechtergeschichte ist in der (germanistischen) Mediävistik immer noch nicht als „seriöse“ methodische Ausgangsbasis akzeptiert –, die Gefahr sehr groß ist, daß aufgrund einzelner, aus der Perspektive der Fachdisziplin leicht erkennbarer Fehlleistungen die gesamte theoretische Auseinandersetzung abgeschoben und stigmatisiert wird. Nur das gilt es zu verhindern.

¹⁶ Vgl. dazu: Verf., *Komplizinnen und Opfer der Macht. Die Rollen der Töchter im Rahmen der frühen Neuzeit*. In: *The Graph of Sex and the German Text: Gendered Culture in Early Modern Germany 1500–1700*. Hg. von Lynn Tatlock (ersch. 1994).

Ich möchte abschließend noch kurz zwei Arbeiten vorstellen, die auf den Bereich des 15. bzw. 16. und 17. Jahrhunderts ausgreifen. Eine der beiden ist die sehr sorgfältige philosophie- und theologiegeschichtliche Arbeit von Katharina Fietze (*Spiegel der Vernunft. Theorien zum Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1991, 189 Seiten). Ausgehend von der „Bedeutung der aristotelischen Logik für die Geschlechterdifferenz“ (S. 29 ff.), den Paulusbriefen (S. 50 ff.) und der Patristik (S. 58 ff.) stehen Entwürfe zur weiblichen Subjektposition im Quattrocento im Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Den bekannten Texten männlicher Autoren stellt Fietze die Entwürfe dreier Autorinnen gegenüber, nämlich die von Christine de Pizan (*Das Buch von der Stadt der Frauen*, S. 95 ff.), Isotta Nogarola (*Über die gleiche oder ungleiche Sünde Evas und Adams*, S. 115 ff.) und Laura Cerata (S. 135 ff.). Auch wenn die dabei vertretenen Positionen in Einzelheiten kritisierbar sein mögen – so erscheint mir etwa die Entwicklung vom Mittelalter hin zur Renaissance in dieser Form viel zu stark polarisiert (so insbesondere im Rahmen der Einleitung, S. 18 ff.) –, ist die Lektüre dieser ebenfalls interdisziplinär ausgerichteten Arbeit stets anregend und bietet eine gute Basis für zukünftige geschlechtergeschichtliche Untersuchungen zum 15. Jahrhundert. – Leider nicht ganz vergleichbares Niveau erreicht die Dissertation von Ulrike Hörauf-Erfle [*Wesen und Rolle der Frau in der moralisch-didaktischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation*. Frankfurt/Main, Bern, New York, Paris: Peter Lang 1991 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 482), XII, 331 Seiten]. Die Arbeit reiht sich ein in eine lange Liste jüngerer Publikationen zu Ehe- und Erziehungslehren der Frühen Neuzeit, und auch zu diesem Thema scheint sich mittlerweile ein Kanon von Texten zu etablieren, auf die immer wieder zurückgegriffen wird: Dazu zählen die ‚*Institutio foeminae christianae*‘ und ‚*De officio mariti*‘ des Juan Luiz Vives, die einschlägigen Schriften Luthers, das ‚Ehebüchlein‘ des Albrecht von Eyb, die Ehetraktate Heinrich Bullingers und Erasmus Sacerius‘ und die ‚*Oeconomia Christiana*‘ des Justus Menius. Darüber hinaus bindet Hörauf-Erfle jedoch auch weibliche Stimmen in die Diskussion ein: Elisabeth von Braunschweig, Johanna Eleonora Petersen und Maria Elisabeth Stampfer (S. 165 ff.). Ärgerlich ist, daß diese Texte jedoch zumeist nur hastig aneinandergereiht werden und auf weiterführende Analysen und Problematisierungen verzichtet wird. Zudem ist offenbar eine entsprechende Endredaktion vergessen worden: Nur so lassen sich die zum Teil unvollständigen Zitate, die Häufung von Rechtschreib- und Syntaxfehlern sowie die oft irreführende Zeichensetzung erklären.

Die Konsequenzen, die aus diesen Beobachtungen erwachsen, lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Geschlechtergeschichtliche Fragestellungen in der Mediävistik lassen sich nur in Form eines interdisziplinären Diskurses bewältigen: Voraussetzung dafür sind eine solide methodische Basis im Bereich der germanistischen Mediävistik und der Geschlechtergeschichte.
2. Ohne diese doppelte Voraussetzung werden die Ergebnisse solcher Untersuchungen immer von analytischer Unschärfe und einer gewissen Beliebigkeit geprägt sein.
3. Gerade im Fall von Dissertationen, die bis zu einem gewissen Grad nicht nur von den Promovierenden allein zu verantworten sind, muß auch der Betreuer/die Betreuerin über

die fachspezifische Kompetenz und die freundliche Bereitschaft zur Akzeptanz geschlechtergeschichtlich orientierter Themen hinaus selbst über methodische Voraussetzungen in diesem Bereich verfügen.

Salzburg

Ingrid Bennewitz

Besprochene Arbeiten:

Classen, Albrecht (Hg.): *Women as protagonists and poets in the German middle ages. An anthology of feminist approaches to middle high German literature.* Göttingen: Kümmerle 1991 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 528), XXI, 242 Seiten.

Dinzelbacher, Peter: *Mittelalterliche Frauenmystik.* Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1993, 343 Seiten.

Fietze, Katharina: *Spiegel der Vernunft. Theorien zum Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts.* Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1991, 189 Seiten.

Hörauf-Erfle, Ulrike: *Wesen und Rolle der Frau in der moralisch-didaktischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.* Frankfurt/Main, Bern, New York, Paris: Peter Lang 1991 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 482), XII, 331 Seiten.

Lundt, Bea: *Melusine und Merlin im Mittelalter.* München: Fink 1991. 376 Seiten.

Mälzer, Marion: *Die Isolde-Gestalten in den mittelalterlichen deutschen Tristan-Dichtungen. Ein Beitrag zum diachronischen Wandel.* Heidelberg: Carl Winter 1991 (= Beiträge zur älteren Literaturgeschichte).

Miklautsch, Lydia: *Studien zur Mutterrolle in den mittelhochdeutschen Großepen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.* Erlangen: Palm und Enke 1991 (= Erlanger Studien Bd. 88).

Seitter, Walter: *Versprechen, versagen. Frauenmacht und Frauenästhetik in der Kriemhild-Diskussion des 13. Jahrhunderts.* Berlin: Merve 1990.

Städtler, Katharina: *Altprovenzalische Frauendichtung (1150–1250). Historisch-soziologische Untersuchungen und Interpretationen.* Heidelberg: Carl Winter 1990 (= Germanisch-romanische Monatsschrift: Beiheft; Bd. 9).